HEYNE

KATE CREW

Rook & Rebel

Er jagt sie.
Doch sie liebt den Thrill.

Aus dem Amerikanischen von
Charlotte Lungstrass-Kapfer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel *Rook & Rebel*
bei Headline Eternal.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe 10/2026
© 2024 der Originalausgabe by Kate Crew
First published by Kate Crew
Translation rights arranged by The Sandra Dijkstra Literary Agency
All Rights Reserved
© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Isabelle Toppe
Umschlaggestaltung: bürosüd, München, nach design and illustration
by Shay Severson at Disturbed Valkyrie Designs
Abbildungen im Innenteil: AdobeStock (Kateina)
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-44391-4

www.heyne.de

Liebe*r Leser*in,
in diesem Roman werden Themen behandelt, die für manche Menschen belastend oder emotional herausfordernd sein können. Ehe du mit der Lektüre beginnst, prüfe bitte auf Seite 463, ob die dort aufgeführten Inhaltswarnungen für dich relevant sein könnten.

Für alle Büchermädchen:
Möge eines Tages ein heißer Kerl mit Tattoos
vor eurer Tür stehen und euch Cookies bringen,
damit ihr weder euer Haus
noch euer Buch verlassen müsst.

KAPITEL 1

ROOK

Die Lichter der Stadt verschwammen, als ich so lange Gas gab, bis das Dröhnen meines Bikes das Chaos in meinem Kopf übertönte.

Ich würde sie umbringen, jeden Einzelnen von ihnen, einfach nur, weil sie diese beschissenen Jobs heute bei mir abgeladen hatten. Der Tag im Laden war schon nicht gut gelaufen, und jetzt hatte ich mir möglicherweise auch noch die Hand gebrochen, als ich diesen Kerl geschlagen hatte.

Wieder und wieder hatte ich auf ihn eingeprügelt, um den elenden Zorn loszuwerden, der in mir brannte. Für ein paar Minuten hatte es tatsächlich funktioniert, bis ich zurück auf mein Bike stieg und die Realität über mich herfiel.

Der Tag hatte einfach nicht genügend Stunden, um alles zu schaffen. Immer mehr Jobs schienen sich mir aufzudrängen, sodass ich inzwischen kaum noch klar denken konnte. Dabei hatte ich doch eigentlich alles, was man sich wünschen konnte: zwei erfolgreiche Unternehmen, ein anständiges Zuhause für Evie und mich, keine Geldsorgen. Und trotzdem reichte mir das nicht.

Alles in mir schrie nach Macht. Ich wollte über diese Dreckskerle herrschen, für die wir noch immer arbeiten mussten, wollte

ihre Existenz zerstören. Diese kranken, verdorbenen Leben ruinieren, in denen nichts Konsequenzen zu haben schien. Vom CEO bis zum Politiker und alles dazwischen. Denn jene Männer, an denen man auf der Straße einfach vorbeiging oder denen man anerkennend zuwinkte, entpuppten sich am Ende als widerwärtige Monster, die im Schutze der Nacht alles andere als gesetzestreu waren.

Sie alle wollte ich auf null stellen, wollte ihre Existenzen in Rauch aufgehen lassen, um mir dann anzusehen, wie sie mühsam aus dem Dreck hervorkrochen.

Ich hatte unseren Laden erreicht; das Tor zur Werkstatt stand offen, sodass ich direkt hineinfahren konnte. Drinnen ließ ich den Motor einmal aufheulen – laut genug, damit es im ganzen Raum dröhnte und sämtliche Köpfe zu mir herumfuhren.

»Scheiße, klingt, als wärst du angepisst«, stellte Aiden fest, nachdem er die Hände von den Ohren genommen hatte.

»Könnt ihr mir mal erklären, was ihr hier macht?« Wütend riss ich mir den Helm vom Kopf. »Ist das euer Ernst? Ich renne durch die halbe Stadt, während ihr faul auf euren Ärschen sitzt? Wisst ihr eigentlich, wie viel Arbeit wir gerade haben?«

Mein Bein und ein Punkt irgendwo auf Magenhöhe meldeten sich, als ich von der Maschine stieg. Die Brandnarben schienen umso stärker zu schmerzen, je länger ich auf dem Motorrad saß und kämpfte. Obwohl ich wusste, dass es nichts bringen würde, streckte ich zumindest das Bein ein paarmal kräftig durch. Die Schmerzen steigerten sich immer erst, bevor sie wieder verschwanden. Hoffentlich hielt ich noch so lange durch, bis ich endlich in mein Bett kam. Obwohl ich auch dann noch ewig wach liegen würde, weil es einfach höllisch wehtat.

Es war ein endloser Kreislauf: Arbeit, mehr Arbeit, Schmerz, der vergebliche Versuch zu schlafen, dann alles wieder von vorne. Aber ich *wollte* es so. Es brachte uns Geld, und langsam, aber si-

cher bauten wir uns eine Vormachtstellung in der Stadt auf. Evie schien es gut zu gehen, und sie war in Sicherheit, was immer meine größte Sorge war.

Fragend sah ich zu Aiden hinüber, der nur die Augen verdrehte; genau wie Evie.

»Problem?«, fragte ich sie knapp. Meine Schwester hatte immer eine neunmalkluge Antwort parat, das würde diesmal sicher nicht anders sein.

»Du beschwerst dich ständig darüber, dass du all die Jobs machen musst, dabei reißt du sie immer sofort an dich. Langsam solltest du dich mal entscheiden: Entweder gibst du ein Stück Kontrolle ab, oder du lebst einfach damit«, erwiderte Evie schnippisch, wenn auch mit einem liebevollen Lächeln.

»Hero und Mason haben momentan keine Maschinen«, fügte Aiden hinzu, bevor ich Evie anpflaumen konnte. »Sie reparieren sie gerade. Zack ist mit diesem Neuen unterwegs und erledigt ein paar Dinge, aber die beiden sind noch nicht so weit, dass sie deine Jobs übernehmen könnten. Zacks Verhörtechniken sind nicht gerade brillant, und Kane musste kotzen, als er neulich diesen Typen abgestochen hat.«

»Und was ist mit dir?«, blaffte ich ihn an.

»Ich spiele den Babysitter. Möchtest du tauschen?« Aiden deutete mit dem Kopf zu Evie, die sich in einem Sessel zusammengerollt hatte und stirnrunzelnd auf ihr Handy starrte.

»Ja, bitte tauscht«, rief sie nun gelassen herüber. »Ich kann diesen Kerl nicht mehr sehen.«

»Dann hör verdammt noch mal auf, mir Nachrichten zu schicken, wenn ich direkt neben dir stehe.« Kopfschüttelnd wandte er ihr den Rücken zu.

Meine Schwester schenkte ihm nur ein zuckersüßes Lächeln. »Aber dann müsste ich ja in deine widerliche Visage schauen, wenn ich mit dir rede.«

»Was ist noch übrig?«, wandte sich Aiden sofort wieder an mich. »Egal, was es ist, ich übernehme es.«

»Ich muss Elliot aufspüren und ihm ein paar verpassen, damit er endlich zahlt.«

»Betrachte es als erledigt, ich mach das. Und du passt dafür auf deine Psycho-Schwester auf.«

»Ooohhh, der arme Aiden ist böse, nur weil er mich von einem miesen Date erlösen musste und zum Dank nicht flachgelegt wurde.«

»Mieses Date?«, hakte ich sofort nach. Evie hatte vor ein paar Monaten ihren einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert, weshalb ich grundsätzlich nichts dagegen hatte, wenn sie mit Männern ausging. Allerdings wünschte ich mir immer wieder, sie würde bei der Auswahl ihrer Dates mehr Sorgfalt walten lassen. Wir waren in dieser Stadt keine Unbekannten, und vielen war jedes Mittel recht, um an uns heranzukommen.

»Der Idiot hat sie einfach im Restaurant sitzen lassen«, erklärte Aiden, warf ihr dabei aber einen mahnenden Blick zu. »Was allerdings auch daran liegen könnte, dass du anstelle von Lippenstift eine Knarre aus deiner Handtasche geholt hast, Psycho. Und nein, ich habe nicht erwartet, dafür flachgelegt zu werden. Das solltest du nicht einmal im Scherz behaupten, sonst bringt Rook mich auf der Stelle um.«

Evie zog einen Schmollmund. »Rook, Aiden hat gesagt, er würde mich nur abholen, wenn ich dafür mit ihm schlafe.«

Ohne die beiden weiter zu beachten, ging ich zu meiner Werkzeugkiste, um mir meine Ersatzpistole zu holen. Von ihrem permanenten Gezanke bekam ich Kopfschmerzen. In letzter Zeit schienen sich die beiden ständig an die Gurgel zu gehen, was auch immer der Grund dafür sein mochte.

»Ich habe das ernst gemeint«, beteuerte Aiden, »ich übernehme das!«

»Vergiss es. Du bleibst hier und sorgst dafür, dass sie sich nicht diesen Kerl vornimmt. Ich muss mich um den anderen Idioten kümmern, und wenn wir beide gehen, dürfen wir hinterher ewig nach ihr suchen und wahrscheinlich auch noch eine Leiche verschwinden lassen.«

Evie grinste breit. »Wenn ich es nicht selbst machen soll, schicke ich dir einfach seine Adresse. Dann kannst du kurz bei ihm vorbeischauen.«

»Hat er dir irgendwas getan – abgesehen davon, dass er aus dem Restaurant geflüchtet ist, weil du ihn zu Tode erschreckt hast?«

»Nein.« Wütend verzog sie die Lippen. »Ihr seid beide doof.«

Der Motorradladen, den wir hier im Gebäude betrieben, war schon seit Stunden geschlossen, denn die Nächte verbrachten wir damit, uns um unser anderes Business zu kümmern. Das nicht ganz so legale Geschäft, mit dem wir den Großteil unseres Geldes verdienten.

Ich setzte den Helm wieder auf und startete meine Maschine: meine wundervolle, komplett in Schwarz gehaltene Yamaha YZF-R1, die momentan die große Liebe meines Lebens war. Wenn es nötig war, konnte ich auf ihr quasi mit der Dunkelheit verschmelzen, was heute sicher noch hilfreich sein würde. Ich schickte dem Typen, den ich auf Elliot angesetzt hatte, eine Nachricht, und er antwortete sofort: Elliot würde mit seinem Date heute eine Kunstausstellung besuchen.

Angewidert verzog ich die Lippen. Die Familie dieses Kerls war ekelhaft reich, trotzdem glaubte er, sich um die Rückzahlung der fünfzehntausend Dollar Spielschulden drücken zu können, die er bei uns angehäuft hatte. Und nun würde er seinen Samstagabend in irgendeiner spießigen, versnobten Kunstgalerie verbringen, wahrscheinlich in der Hoffnung, seine Braut anschließend flachlegen zu können.

Was für ein Arschloch.

Ich fuhr Richtung Innenstadt, bog an einer bestimmten Ecke allerdings spontan ab und machte einen kleinen Umweg.

Cameron Fletchers Anwesen ragte in der Dunkelheit vor mir auf, mit seinen erleuchteten Fenstern der Inbegriff von Wohlstand und Erhabenheit. Dieser Mann hielt sich für einen König und hatte genügend Geld, um sich einen solchen Titel tatsächlich zu kaufen. Narzisst, der er war, hatte er es vermutlich bereits getan.

Für einen Moment sah ich wieder mein Elternhaus vor mir, halb verzehrt von den Flammen. Der Geruch von verschmorten Kabeln und brennendem Holz stieg mir in die Nase, und mir wurde übel. Auch menschliches Fleisch war ein Teil dieser Mischung gewesen. Und dann die beißenden, chemischen Dämpfe, als wir es durch die Garage nach draußen geschafft hatten. Evies Tränen, ihre rauen Schreie, während sie den Rauch aus ihrer Lunge hustete.

Doch das war nicht das Schlimmste. Viel schlimmer war dieses eine Bild, das sich in mein Gedächtnis eingebrannt hatte und das immer dann auftauchte, wenn es am schlimmsten wurde: meine Eltern, dort drinnen gefangen, während ich draußen stand.

Und er war noch hier. Der Mann, der das zu verantworten hatte, hatte sich in seinem schönen Heim verkrochen.

Bei dem Monster, das mir alles genommen hatte, war das Karma blind gewesen. So viele schreckliche Dinge hatte er getan, doch nichts davon hatte ihn jemals eingeholt. Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen schmeißen, sagt man ... Vielleicht hatte Cameron Fletcher sein Haus deshalb aus massivem Stein gebaut. Er hatte alles hübsch abgeriegelt und hinter unüberwindlichen Mauern verborgen, damit das Karma ihn nicht erwischte, und es hatte gut funktioniert.

Bis jetzt.

Bis ich beschlossen hatte, nicht länger darauf zu warten, dass sich das Schicksal einschaltete. Nein, ich würde selbst zu seinem Karma werden.

Nichts machte mich glücklicher als die Vorstellung, sein Leben in Flammen aufgehen zu lassen – genau wie er es mit meinem getan hatte.

KAPITEL 2

REGAN

Eigentlich hätte ich mich gerne entspannt zurückgelehnt, aber das harte Sofa ließ das nicht zu. Im Arbeitszimmer meines Vaters waren die Möbel alle so – steif, teuer und antik. Hier war eine tadellose Haltung gefragt, also richtete ich mich auf und fand mich damit ab, unbequem zu sitzen, während mein Vater mir meinen Terminplan für die nächsten zwei Wochen vortrug.

Je mehr Events er aufzählte, desto deutlicher wurde mir bewusst, dass ich bei keinem davon wirklich gebraucht wurde. All diese Veranstaltungen waren nur für ihn wichtig, für sein Geschäft. Oft stand ich dabei einfach nur nutzlos herum, was so beschämend war, dass ich mich am liebsten verkrochen hätte. Aber für ihn nahm ich das jederzeit in Kauf.

Meinem Dad gehörte die größte Sicherheitsfirma der Stadt. Und von dem Tag an, als er mir erklärt hatte, wie viel ihm dieses Vermächtnis bedeutete, hatte ich beschlossen, das Geschäft eines Tages weiterzuführen. Also hatte ich meinen Traum von der Kunsthochschule aufgegeben und stattdessen an einem der besten Colleges einen Abschluss in Wirtschaft gemacht – in der Hoffnung, dass er mir dann die Chance dazu geben würde. Aber nun schien es ihm wichtiger zu sein, die Firma zu erweitern, an-

statt mich als seine Erbin aufzubauen. Und wegen seiner Krankheit konnte ich nicht mehr von ihm verlangen.

Letztes Jahr hatte er es mir gesagt. Wir wussten beide, dass ihn diese Krankheit letztlich umbringen würde. Er litt an Amyloidose, was bedeutete, dass irgendwann seine Organe versagen würden. Zwar ließ er sich behandeln, doch das schob das unvermeidliche Ende nur ein wenig hinaus. Während der vergangenen Monate hatten wir uns irgendwie damit arrangiert, trotzdem wollte ich, dass jeder Augenblick mit ihm von Bedeutung war. Noch immer war er unglaublich erfolgreich, und ich wollte wirklich alles von ihm lernen, aber bisher hatte er mir dazu keine Gelegenheit gegeben. Während ich alles Nötige unternommen hatte, schien er weiterhin davon überzeugt zu sein, dass ich noch nicht bereit war. Entweder wollte er mir ein makelloses Erbe hinterlassen, oder er wollte sich einfach nicht der Tatsache stellen, dass ich ihm irgendwann die Zügel aus der Hand nehmen würde. So oder so musste ich das Geschäft vorher erst einmal kennenlernen.

Bislang bestand meine Aufgabe eigentlich nur darin, auf irgendwelche Partys zu gehen und jedem ein freundliches Lächeln zu schenken, den er eventuell kennen könnte. So konnte er sich bei allen in Erinnerung rufen, ohne selbst einen Finger krumm zu machen. Und ich hatte mich auch freiwillig dazu bereit erklärt, obwohl ich diese Veranstaltungen hasste. Menschenmengen, Small Talk, die ständige Erwartung der Leute, irgendetwas Geistreiches von mir zu hören ... Schon der Gedanke daran ließ mich in Schockstarre verfallen. Am Ende sprach ich dann mit kaum jemandem, weil ich dort niemanden kannte. Und abgesehen von diesen Partys sah mein Dad es nicht gern, wenn ich ausging. Auch jetzt ließ er sich wieder einmal über eine offenbar extrem wichtige Dinnerparty aus, die bald anstand und bei der natürlich jede Menge Kunden und Geschäftspartner anwesend sein würden, die ich in seinem Namen bei Laune halten sollte.

Mühsam verkniff ich mir ein Augenrollen. Ich konnte mehr als das. Alles in mir schrie nach echten Herausforderungen, nach Abenteuer, nach einem Leben, in dem ich nicht immer nur in diesem Haus herumsaß. Wenn er doch nur begreifen würde, dass ich zu so viel mehr imstande war! Aber er schuftete sich lieber halb zu Tode, was sein Arzt sicher ganz und gar nicht gut fand. Ob es nun an seinem Gesundheitszustand oder an seinem Stresspegel lag – ich hatte in letzter Zeit das Gefühl, dass er mich sogar noch weniger aus dem Haus lassen wollte als sonst. Trotzdem hörte ich ihm brav zu, wie immer stumm hoffend, dass er erkennen möge, wie hilfreich ich für ihn sein konnte.

Denn ich konnte ... so einiges. Okay, eigentlich wusste ich gar nicht genau, wofür er mich brauchen könnte, aber trotzdem wusste ich, dass ich es sicher schnell lernen würde.

Nun betonte er wieder einmal, dass wir keines dieser Events auslassen durften, da er beschlossen hatte, sich nächstes Jahr als Bürgermeisterkandidat aufstellen zu lassen. Fast schien es, als wollte er ein gesamtes Leben in die nächsten paar Jahre stopfen. Natürlich versuchte ich, Verständnis dafür zu haben und das alles mitzutragen, aber die Rolle als stummes, hübsches Partymäuschen zerrte langsam extrem an meinen Nerven.

»Das klingt doch alles toll«, sagte ich schließlich; wenn ich ihm zustimmte, würde er mich wenigstens heute Abend mal aus dem Haus lassen. »Heute gehe ich mit Elliot aus, wir wollen uns diese neue Ausstellung ansehen.«

»Sehr schön, sehr schön.« Er blätterte schon wieder in irgendwelchen Unterlagen. »Dann sehen wir uns morgen.«

Dad blickte nicht einmal hoch. Inzwischen kannte ich es kaum noch anders, meist starrte er auf sein Handy, wenn er mit mir sprach. Leichter wurde es dadurch allerdings nicht. Es war trotzdem jedes Mal eine Zurückweisung, die mir das Gefühl gab, einfach nur langweilig zu sein.

Da er mich in Sicherheit wissen wollte, ließ er mich nur selten aus dem Haus, außerdem hatte ich außer der Kunst und meinen eigenen Zeichenversuchen keine weiteren Hobbys. Einen Job hatte ich ebenfalls nicht, und auch wenn ich von meinem Dad gerne einen bekommen hätte, schien das in absehbarer Zeit wohl nichts zu werden. Und solange ich auf dieses Haus beschränkt war, konnte ich nicht allzu viel tun. Also hielt ich mich bereit, um ihm jederzeit beizustehen, aber er schien mich immer weniger zu brauchen.

Vielleicht war ich ja wirklich langweilig.

»Alles klar.« Ich sprang auf, umarmte ihn kurz und ging zur Tür. »Bis dann.«

Ich musste hier raus, bevor ich endgültig in dem Morast aus Trübsal versank, auf den ich gerade zusteuerte.

Mir stand also wieder einmal ein Wochenende bevor, in dem ich mehr oder weniger allein durch dieses riesige Haus geistern würde, da mein Dad sich eigentlich immer nur in seinem Trakt aufhielt. An unserem Haus war im Prinzip nichts auszusetzen, aber es war eben gigantisch groß, und wenn man seine gesamte Zeit hier verbrachte, konnte man schnell ein wenig paranoid werden.

»Paranoid« – das konnte ich neben »langweilig« wohl auch in mein Charakterprofil schreiben. Mit einem gereizten Stirnrunzeln ging ich den Flur hinunter. Ja, mit mir konnte man irre viel Spaß haben.

Aber so sah mein Leben nun einmal aus, und ich könnte auch viel schlimmere Probleme haben.

Zumindest heute würde ich hier rauskommen und nicht den ganzen Abend allein verbringen.

Eine neue Ausstellung zu entdecken, war jedes Mal wieder ein absolutes Highlight.

Weniger prickelnd war es allerdings, dieses Highlight mit Elliot zu erleben.

Ich wandte mich dem nächsten Bild zu – viel Schwarz und leuchtendes Blau. Erst nachdem ich drei Schritte zurückgegangen war, erkannte ich, dass der Künstler hier wohl ein Auge darstellen wollte. Dieses Blau war so strahlend, dass es mir für einen Moment den Atem raubte.

»Wie lange müssen wir uns das denn noch ansehen?«, nörgelte Elliot.

»Ich fange doch gerade erst an«, erwiderte ich mit einem gequälten Lachen.

Da ich befürchtete, er könnte einen kindischen Trotzanfall bekommen, ging ich weiter zum nächsten Bild. Schwarze, rote und gelbe Kreise, die einen leuchtenden Nachthimmel ergaben. Mein Leben mochte vielleicht keine großen Emotionen in mir wecken, aber die Kunst schaffte das jedes Mal wieder.

»Ach, komm schon.« Er drückte seine Nase an meinen Hals. »Wir finden bestimmt etwas anderes, um uns die Zeit zu vertreiben. Etwas wesentlich Unterhaltsameres …«

Sein Tonfall verriet mir, dass er nicht mehr aufhören würde. Egal, was ich sagte, er würde es mit irgendeiner Anzüglichkeit abtun, bis ich irgendwann aufgab. Dabei konnte ich Elliot im Prinzip ganz gut leiden. Er war in Ordnung, allerdings hatte es immer etwas unglaublich Abturnendes an sich, wenn er das Thema Sex ins Spiel brachte.

Als wir uns der nächsten Reihe näherten, zog er regelrecht an meinem Arm. »Regan.« Er deutete mit dem Kopf Richtung Ausgang.

»Weißt du was? Ich muss jetzt nach Hause«, verkündete ich mit einem Lächeln. »Wir sollten gehen.«

Natürlich musste ich noch nicht nach Hause, dort wartete rein gar nichts auf mich. Aber ich wollte nicht einen Moment länger mit ihm hierbleiben.

Elliot nickte eifrig und ging unsere Mäntel holen, während ich mein Handy zückte und eine Nachricht an Harper schrieb. Meine beste Freundin kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich ihr während dieses Dates sowieso irgendwann schreiben würde – da konnte ich genauso gut schon jetzt damit anfangen.

Regan: Hast du nachher noch was vor?

Harper: Dummerweise ja, bin heiß umkämpftes Abfallprodukt einer Scheidung. Sollte eigentlich schmeichelhaft sein, wird aber langsam langweilig.

Harper: Gehst du nicht heute mit Elliot aus?

Regan: Genau. Will jetzt schon nach Hause – Film, mein Bett, Chocolate Chip Cookies.

Harper: Dir ist aber schon klar, dass du das alles auch zusammen mit Elliot machen könntest?

Regan: Du kennst doch Elliot. So etwas macht der nicht.

Harper: Ich weiß. Aber welcher Idiot würde denn nicht gerne halb nackt mit seiner Freundin im Bett liegen und Cookies essen? Ehrlich, schon

allein deshalb solltest du mit ihm Schluss machen.

Regan: Vielleicht ändert er seine Meinung ja heute noch.

Harper: Ich hoffe es für dich.

Harper: Schreib mir, wenn du daheim bist, damit ich weiß, dass Elliot nicht durchgedreht ist und dich bei sich im Keller eingesperrt hat.

Regan: Nicht witzig.

Wir hatten vielleicht ein wenig zu viel *Dateline* gesehen und waren deshalb etwas auf der Hut. Harper war fest davon überzeugt, dass Elliot eines Tages durchdrehen würde, und inzwischen war ich geneigt, ihr recht zu geben. In letzter Zeit wirkte er extrem angespannt und schreckhaft, ohne dass ich einen logischen Grund dafür finden konnte.

Ich schob mein Handy zurück in die Handtasche und ging Richtung Tür, wo Elliot bereits mit meinem Mantel wartete.

Sein Übereifer hätte mir wohl schmeicheln sollen, aber so verzweifelt war ich noch nicht.

Dieses Date würde vor meiner Haustür enden; hoffentlich war er schlau genug, es dann auch dabei zu belassen.

Elliot konnte eigentlich recht witzig sein, er stand für unbeschwerten Spaß. Manchmal war das genau das Richtige, aber heute hatte ich darauf keine Lust.

Er griff nach meiner Hand, zog mich auf den Bürgersteig hinaus und wandte sich sofort nach rechts.

»Was soll das? Zum Wagen müssen wir in die andere Richtung.«

»Ich weiß.« Er lächelte strahlend. »Aber ich habe einen ganz besonderen Ort entdeckt, den ich dir zeigen will.«

»Was für ein Ort soll das sein?«

»Man hat von dort einen tollen Ausblick über den Fluss, das gefällt dir bestimmt.«

»Ist das ein romantischer Aussichtspunkt oder wieder mal ein Versuch, deine Fantasie von Sex in der Öffentlichkeit auszuleben? Und dazu müssen wir hier entlang? Wirklich?«

Der Weg zu seinem angeblichen Aussichtspunkt hatte so gar nichts Romantisches an sich; er schien viel eher einem Horrorfilm entsprungen zu sein. Straßenlaternen gab es hier kaum noch, und die Geschäfte wirkten von Block zu Block schäbiger und zwielichtiger.

»Ja, hier entlang.«

Das Ganze wirkte seltsam, aber ich folgte ihm. Cookies im Bett waren zwar immer toll, aber andererseits wollte ich auch nicht wieder allein in dem Riesenhaus hocken.

»Ich glaube, das ist keine gute Idee, Elliot. Vielleicht sollten wir umkehren. Es gibt doch tausend andere Möglichkeiten.«

Er zog mich fest an sich. »Ist schon gut, Babe, jetzt ist es nicht mehr weit. Und du hast doch mich. Ich werde nicht zulassen, dass dir etwas passiert.«

Hinter uns war plötzlich ein Motorengeräusch zu hören; das tiefe Brummen hallte durch die stille Nacht. Als ich mich umdrehte, lief es mir kalt den Rücken herunter.

Ein Stück entfernt war ein schwarzes Motorrad aufgetaucht. Die Scheinwerfer waren ausgeschaltet, doch unter der Frontleuchte zog sich eine Reihe pink schimmernder Lämpchen entlang, die an diesem düsteren Ort seltsam niedlich wirkten.

Der Fahrer war in ebenso nahtloses Schwarz gehüllt wie seine Maschine, was ihn beinahe mit der Nacht verschmelzen ließ. Ich ließ ihn nicht aus den Augen, als wir weitergingen. Schließlich

richtete er sich langsam auf und blickte in meine Richtung, fast so, als hätte er erkannt, dass ich ihn beobachtete.

Selbst auf diese Entfernung glaubte ich, seinen stechenden Blick zu spüren, aber natürlich ließ sich das nicht mit Sicherheit sagen, da er einen Helm trug.

Mein Puls beschleunigte sich, und ich packte Elliots Hand. Irgendetwas stimmte hier nicht. »Verfolgt uns der Motorradfahrer etwa?«, raunte ich Elliot zu.

Nun drehte auch er sich um, seine Augen weiteten sich kurz. Dann fuhr er wieder herum und beschleunigte seine Schritte. »Glaube ich nicht. Warum sollte uns irgend so ein Motorradfahrer verfolgen?«, erwiderte er bemüht ruhig. Das leichte Zittern seiner Stimme verriet ihn allerdings.

Wir gingen schneller, was aber nur zur Folge hatte, dass sich das Motorengeräusch näherte. Ich spürte, wie meine Handflächen feucht wurden.

Mit jedem Schritt schienen meine Beine schwerer zu werden, die Dunkelheit ringsum ballte sich regelrecht zusammen und zog uns in ihre Arme. Zwischen den wenigen und meist kaputten Straßenlaternen tanzten unheimliche Schatten. Wieder bekam ich eine Gänsehaut.

Ein Blick über die Schulter verriet mir, dass sich das Motorrad langsam näherte; der Motor knurrte wie ein Raubtier, das seine Beute wittert.

»Elliot«, flüsterte ich wieder. »Der verfolgt uns wirklich.«

Elliot antwortete nicht, ging nun aber noch schneller. Als seine Hand zu zittern begann, begriff ich, dass er mindestens so große Angst hatte wie ich.

So viel zu seinen Versprechungen, mich zu beschützen. Keine zwei Blocks später war eindeutig klar, dass wir gejagt wurden.

Die feinen Härchen auf meiner Haut richteten sich auf, warnten vor der unbekannten Gefahr. Vor uns teilte sich die Straße,

und Elliot zog mich nach links in eine kleine Gasse. Die Geräusche der Stadt waren längst hinter uns zurückgeblieben, nun war nur noch das leise Brummen des Motorrads zu hören.

»Wir müssen von hier verschwinden«, verlangte ich schaudernd. »Sofort!«

Endlich tat Elliot meine Angst nicht mehr ab, sondern nickte. Wir rannten los, und sofort heulte der Motor hinter uns auf, was meine Furcht nur weiter anheizte.

Zu nah, viel zu nah.

Ohne jede Vorwarnung schoss die Maschine an uns vorbei und schnitt uns den Weg ab. Mir stockte der Atem, als das Motorrad mit quietschenden Reifen zum Stehen kam.

Der Fahrer neigte stumm den Kopf; offenbar fand er unsere Furcht amüsant. Theoretisch konnten wir natürlich noch immer weglaufen, aber mit dem Motorrad würde er uns sofort einholen.

Wir saßen in der Falle.

KAPITEL 3

REGAN

Wie festgewachsen stand ich da und überlegte, welche Vor- und Nachteile es hätte, einfach loszulaufen.

Das Motorrad lief noch, doch die kleinen Lämpchen schalteten sich ab, als der Fahrer sich aufrichtete. Schwarze Stiefel, schwarze Jeans, schwarze Jacke, schwarzer Helm – rein gar nichts stach an ihm hervor. Wäre da nicht das Motorengeräusch gewesen, hätte er sich mir vermutlich bis auf zwei Meter nähern können, ohne dass ich ihn bemerkt hätte.

Nun krempelte er seine Ärmel hoch und entblößte dabei dunkel tätowierte Hände und Unterarme, an denen bei jeder Bewegung die Muskeln spielten.

Metall blitzte auf, dann entdeckte ich die Waffe in seiner Hand. Mir wurde schlecht vor Angst. »Gib mir deine Brieftasche«, forderte der Biker und deutete dabei mit dem Kinn auf Elliot.

Krampfhaft klammerte ich mich an meine Handtasche. Sollte ich sie freiwillig hergeben oder darum kämpfen? In dieser Tasche bewahrte ich mein halbes Leben auf, allerdings wusste ich nicht, wie ich mich gegen einen Mann mit Schusswaffe zur Wehr setzen sollte.

Während ich noch zwischen Kapitulation und Gegenwehr schwankte, traf Elliot seine Entscheidung. Er ließ meine Hand

los, fuhr herum und rannte in die Richtung, aus der wir gekommen waren.

Er lief davon.

Verdammte Scheiße, er lief davon. Und das auch noch ziemlich schnell.

Bevor ich überhaupt begriffen hatte, was geschah, war er bereits am anderen Ende des Blocks angekommen.

Er war einfach abgehauen und hatte mich auf einer einsamen Straße zurückgelassen, mit einem bewaffneten Brutalo.

Toller Beschützer.

Der Motorradfahrer wandte sich nun mir zu. Sein Gesicht war noch immer hinter dem Helm verborgen, trotzdem spürte ich seinen Blick. Mit leicht geneigtem Kopf starrte er mich an wie ein Raubtier, das mit leiser Neugier seine Beute taxiert. Ganz langsam ließ er die Waffe sinken und hob sein Shirt an. Auch dabei kamen die dunklen Linien einer Tätowierung zum Vorschein. Nachdem er die Pistole in seinen Hosenbund geschoben hatte, hob er die Hand. Instinktiv zuckte ich zusammen, rechnete mit dem Schlimmsten. Doch er zog sich lediglich den Helm vom Kopf.

»Okay, was war das denn?«, fragte er beinahe verblüfft. »War der Kerl nicht dein Date?«

»Äh ... doch. Wir gehen schon seit sechs Monaten miteinander aus«, erklärte ich leicht benommen.

War Elliot gerade tatsächlich einfach abgehauen? Ohne mir zuzurufen, dass ich mitkommen soll? Ohne sich auch nur nach mir umzusehen? Hatte er mich etwa absichtlich zurückgelassen, um sich mehr Zeit für seine Flucht zu verschaffen?

»Also, nach so langer Zeit sollte er dich definitiv nicht allein bei dem Mann zurücklassen, der ihn ausrauben wollte. Ich bedrohe euch mit einer Pistole, und er haut einfach ab? Würde man mich vor die Wahl stellen, erschossen zu werden oder den Abend in

einer Kunstgalerie zu verbringen, würde ich mich zwar eindeutig für die Kugel entscheiden ... aber er hätte doch zumindest versuchen müssen, dir beizustehen.«

Fassungslos hörte ich dem Beinahe-Straßenräuber dabei zu, wie er sich empörte – als wären wir Freunde und er derjenige, der von Elliots Verhalten überrascht worden war.

»Verzeihung, aber hast du etwa Mitleid mit mir?«, hakte ich verblüfft nach, als ich endlich wieder Worte fand.

»Na ja, Wut trifft es besser, aber ja: Dein Freund ist ziemlich jämmerlich. Er sollte jetzt eigentlich mit erhobenen Fäusten vor mir stehen.«

Ich wich einen Schritt zurück und lehnte mich an die nächste Hauswand; den kühlen Stein unter den Fingern zu spüren, holte mich in die Realität zurück. »Wow. Äh ... wow. Bin ich wirklich so erbärmlich, dass der Mann, der sich genötigt sieht, mich auszurauben, plötzlich Mitleid mit mir hat?«

»Moment mal, das sollten wir klarstellen: Ich war dabei, *ihn* auszurauben. Auf dich hatte ich es gar nicht abgesehen.«

»Ach nein? Du hast mich mit einer Pistole bedroht!«

»Eigentlich hatte ich die Waffe auf ihn gerichtet. Auf dich habe ich nur für eine Sekunde gezielt, zur Abschreckung. Dein Freund schuldet mir Geld, und man hat mich zwangsverpflichtet, es von ihm einzutreiben.« Er schüttelte kurz den Kopf. »Oder ihm zumindest so viel Angst einzujagen, dass man es ihm eventuell abnehmen könnte.«

Mein Blick wanderte zu der Stelle, wo Elliot gerade eben noch gestanden hatte. »Tja, das mit dem Angstmachen hat funktioniert, du hast dein Ziel also halbwegs erfüllt.«

»Ja, aber er hat keine Ahnung, wer ich bin, also wird es nicht viel gebracht haben. Ehrlich gesagt hatte ich nicht damit gerechnet, dass er *so* schnell abhaut. Ich konnte ja nicht einmal mehr meinen Vortrag halten. Dabei hätte ich diesen schönen Vergleich

anbringen können, dass er stiften geht wie ein Mädchen. Obwohl wahrscheinlich jedes Mädchen länger durchgehalten hätte als er. Verdammt noch mal, eins hat ja länger durchgehalten als er.«

Ich musste lachen, was ich aber sofort bereute. Unmöglich, dass ich meinen Beinahe-Räuber lustig finden sollte. Prüfend musterte ich ihn. Viel erkennen konnte ich nicht, da er ein Tuch vor dem Gesicht trug, aber die dunklen Haare waren durch den Helm zerzaust, und er musterte mich ruhig. Dummerweise folgte auf die Feststellung, dass er offenbar Humor hatte, die Erkenntnis, dass er auch noch verdammt heiß aussah.

»Okay, dann komm.« Er streckte mir seinen Helm entgegen, als erwarte er, dass ich ihn nahm.

»Wie ... komm?«

»Komm, ich bringe dich nach Hause. Anders als dein Freund werde ich dich bestimmt nicht mitten in der Nacht ganz allein auf der Straße stehen lassen. Allerdings habe ich noch einiges zu tun, also setzt du jetzt besser deinen Hintern in Bewegung.«

»Echt jetzt? Du hast mehr als einen Überfall pro Nacht auf deiner Agenda stehen? Wie überraschend. Und vielleicht weiß mein Freund ja, dass ich eine erwachsene Frau bin, die gut allein zurechtkommt.« Empört nahm ich die Schultern zurück. Möglicherweise war Elliot genau davon ausgegangen und hatte erwartet, dass ich einfach mit ihm zusammen floh.

»Nachdem du nicht einmal mit der Wimper gezuckt hast, als ich meine Pistole gezogen habe, werde ich das sicher nicht anzweifeln. Für einen Moment habe ich gedacht, du würdest mich angreifen.«

»Und wieso glaubst du dann, ich käme nicht allein nach Hause?«

Er kam auf mich zu; nun konnte ich sehen, dass seine Augen leuchtend blau waren. Zusammen mit seiner dunklen Kleidung ließ mich das an das Gemälde denken, das ich in der Ausstellung

bewundert hatte – undurchdringliches Schwarz und kaltes, helles Blau. Und das Bild, das sich mir hier bot, war kein bisschen weniger schön als das in der Galerie. Plötzlich lachte er, was mich sofort aus meinen Gedanken riss.

»Weißt du eigentlich, wo wir hier sind? Denn wenn du glaubst, du könntest von hier aus einfach nach Hause laufen, ohne in Schwierigkeiten zu geraten, hast du dich geschnitten. Und hier wird dich auch kein Uber aufpicken. Also steigst du jetzt entweder auf mein Bike, oder du läufst Gefahr, es mit einem anderen Kerl zu tun zu bekommen.«

»Vielleicht wäre der ja netter als du.«

»Da ich dich weder ausraube noch anfasse und auch nichts dergleichen geplant habe, würde ich eher nicht davon ausgehen.«

Die einsame Gasse und dieser gruselige Fußweg jagten mir zwar noch immer Angst ein, andererseits hatte mich dieser Mann gerade eben noch mit einer Waffe bedroht.

»Du solltest wissen, dass ich mich sehr gut verteidigen kann. Wenn du also versuchst, mich anzufassen oder auszurauben, werde ich mich wehren.«

»Ich zittere vor Angst. Und jetzt steig endlich auf«, erwiderte er gelangweilt. Nervös kaute ich auf meiner Unterlippe herum. Wenn ich mich auf dieses Motorrad setzte, konnte er mich überallhin bringen.

Aber tat ich es nicht, wäre ich hier gestrandet.

»Eigentlich steige ich nicht zu Fremden ins Auto – oder aufs Motorrad. Grundsätzlich nicht.«

»Na dann: herzlichen Glückwunsch. Jetzt kannst du deiner rebellischen Seite freien Lauf lassen – vermutlich zum ersten Mal in deinem Leben.«

Am Ende des Häuserblocks rief jemand etwas; als ich mich umdrehte, sah ich einen Mann, der auf uns zusteuerte.

»Steig jetzt verdammt noch mal auf die Maschine, sonst muss ich dich dazu zwingen oder dich diesem Kerl überlassen. Oder ich muss ihn töten, und dann wirst du bestimmt weinen. In diesem Fall würde ich dich zwar auch hier zurücklassen, aber dann hättest du eine Leiche als Gesellschaft, und ich kann mir nicht vorstellen, dass du damit sonderlich gut klarkommen würdest.«

Hastig nahm ich ihm den Helm aus der Hand, strich mir die Haare aus dem Gesicht und setzte ihn auf. Mit einem schiefen Grinsen stieg er auf und setzte sich zurecht.

»Gute Wahl, Rebel. Anscheinend bist du doch ein ganz schlaues Köpfchen. Warum gibst du dich dann mit Elliot ab?«

»Du kennst ihn?« Ich schob das Visier nach oben; der Helm saß ein wenig locker, trotzdem war ich froh, dass er ihn mir überhaupt angeboten hatte.

»Oh ja. Er hat einen gewissen Ruf in unserer Gruppe, allerdings keinen guten. Und nicht einmal einen von der guten schlechten Sorte«, fügte er grinsend hinzu. »Falls dir sein heutiges Verhalten als Entscheidungshilfe nicht ausreicht, würde ich dir trotzdem dringend raten, ihn zu verlassen. Er hat außerdem ziemlich hohe Schulden, du solltest also besser dein Portemonnaie im Auge behalten. Wobei nicht ich derjenige bin, der es leer räumen würde.«

Während er sich noch einmal zurechtsetzte, starrte ich fassungslos auf das Motorrad.

»Soll das da etwa mein Sitz sein?« Auf diesem winzigen Polster hatte nicht einmal die Hälfte meines Hinterns Platz.

»Jawohl. Und wenn du dich jetzt nicht endlich auf diese Maschine setzt, reduzieren sich die von mir aufgezeigten Möglichkeiten auf genau eine.«

»Und welche?« Sofort schüttelte ich den Kopf. »Nein, antworte nicht. Du bist ein ziemliches Arschloch, weißt du das?«

Er musterte mich mit schmalen Augen. »Unsere Begegnung hat damit begonnen, dass ich dich mit einer Pistole bedroht

habe. Und da hältst du mich für das nette Unschuldslamm von nebenan?«

»Nein. Leider nicht.«

Wodurch er eindeutig nicht zu dem Menschenschlag gehörte, mit dem ich mich normalerweise umgab – wie ich zumindest bis heute geglaubt hatte. Denn anscheinend war auch Elliot nicht wirklich der nette Junge von nebenan.

Noch einmal huschte mein Blick zu dem Mann, der weiter auf uns zuhielt. Was war besser: Mich zu einem Irren aufs Motorrad zu setzen, der so aussah, als könnte er mich töten, mir aber anbot, mich von hier wegzubringen? Oder es doch besser mit der merkwürdigen Gestalt versuchen, die nachts in dieser Gegend unterwegs war?

Hatte ich mich nicht nach mehr Abwechslung in meinem Leben gesehnt? Mich zu einem Fremden aufs Motorrad zu setzen, würde doch eindeutig dazu zählen, oder?

»Und wie komme ich da rauf?«

Wortlos zeigte er auf die Fußrasten und beobachtete mit einem kurzen Blick über die Schulter, wie ich einen Fuß auf die winzige Stange stellte und aufzusteigen versuchte. Natürlich verlor ich sofort das Gleichgewicht, landete aber wenigstens auf meinen Füßen.

»Halt dich an meinen Schultern fest, dann kippst du nicht um wie ein verfluchtes Rehkitz!«, rief er mir zu.

»Ich wusste ja nicht, dass ich dich anfassen darf!«, schimpfte ich zurück. Nervös sah ich mich um; der Kerl hatte uns fast erreicht.

»Verfluchte Scheiße, jetzt steig endlich auf. Du wirst mich gleich sowieso ständig anfassen, das habe ich also einkalkuliert.«

Ich legte meine Hände auf seine Schultern und zog mich an ihm hoch, wobei ich mich gleichzeitig von der Fußraste abstieß. Während ich mein Bein über die Maschine schwang, stellte ich

verblüfft fest: »Das ist, als würde man auf ein Pferd steigen!« Mühsam versuchte ich, auf dem winzigen Sitz Halt zu finden.

Sein Kopf kippte nach vorne, und seine Schultern bebten.

»Lachst du mich etwa aus?«, fragte ich empört.

»Das hat jedenfalls noch keine gesagt, während sie mich bestiegen hat.«

»Ich habe nicht *dich* bestiegen.« Gereizt richtete ich mich auf. Inzwischen hatte er den Motor angelassen, sodass ich das sanfte Grollen nun auch als leise Vibration unter mir spürte. Er drückte irgendetwas, woraufhin die Maschine einen kleinen Hüpfer machte. Sofort entkam mir ein ängstlicher Schrei, und ich kippte nach vorne, hielt mich krampfhaft an ihm fest.

»Ach ja, und schon hängst du auf mir. Mindestens einen Arm um meinen Bauch schlingen. Am besten hältst du dich an mir fest, außer wenn wir bremsen oder in eine Kurve gehen, dann kannst du dich am Tank abstützen. Drück mir nicht die verdammte Luft ab, sonst darfst du laufen. Gibt es ein Problem, tippst du mich an, und ich halte. Aber lass mich nicht anhalten, nur weil du Schiss hast, das kannst du mit dir selbst ausmachen. Sollten sich deine Hände unter Gürtelhöhe verirren, ist das dein Problem, denn ich hatte seit Monaten kein Mädchen mehr auf dem Sozius, weshalb du dort garantiert etwas spüren wirst.«

»Wow, das sind ganz schön viele Regeln. Und mit dem Arschloch habe ich offenbar richtiggelegen.«

Er drehte sich zu mir um. »Absolut, *Rebel*. Aber wie heißt es so schön: Safety first.« Mit einem Knall ließ er mein Visier zuschnappen. »Und jetzt halt dich fest.«

KAPITEL 4

ROOK

Im Grunde hatte ich keine Ahnung, wo ich sie hinbringen sollte, ging aber davon aus, dass sie es mir schon rechtzeitig sagen würde. Deshalb fuhr ich erst einmal Richtung Stadt, bog, ohne zu fragen, nach rechts ab und peilte so die reicheren Viertel an; um zu mir nach Hause zu kommen, hätten wir uns links halten müssen.

Aber dieses Mädchen kam ganz sicher nicht aus meiner Ecke der Stadt. Das erkannte ich nicht nur an ihrer Aufmachung und ihrem Verhalten, sondern auch an der einfachen Tatsache, dass Elliot niemals mit einer Frau ausgegangen wäre, die nicht stinkreich war. Bestimmt bediente er sich schon längst an ihrer Börse, ohne dass sie davon wusste.

Es dauerte nicht lange, bis sie mir auf die Schulter tippte, und ich versuchte gar nicht erst, mein gereiztes Stöhnen zu unterdrücken. Sie konnte es ja sowieso nicht hören. Doch ich bog in eine möglichst leere Seitenstraße ein und hielt an.

»Soll ich dich etwa hier absetzen?«

Als sie den Helm abnahm, fiel ihr das lange dunkle Haar über die Schultern. Ihre Lippen waren rot geschminkt, die Farbe allerdings ein wenig verschmiert. Vielleicht hatte Elliot ja doch schon

etwas bei ihr versucht. Was allerdings nicht erklärte, warum er sie in diese gefährliche Ecke geführt hatte. Es gab dort absolut nichts zu sehen und so auch keinen vernünftigen Grund, mit einer schönen Frau dorthin zu gehen und dadurch ihr Leben in Gefahr zu bringen.

»Nein, aber da wir sowieso gerade hier sind, dachte ich mir, es würde dir sicher nichts ausmachen, kurz bei dieser kleinen Bäckerei vorne an der Ecke zu halten. Die haben noch geöffnet, und ich will Cookies kaufen.«

»Du hast mich hier anhalten lassen, damit ... ich dir einen Cookie kaufe?«

»Nein, ich habe dich hier anhalten lassen, damit ich mir *selbst* einen Cookie kaufen kann.«

»Wofür hältst du mich? Deinen Chauffeur? Deinen Botenjungen? Lässt du dich öfter von dem Kerl mit der Waffe zu einem Snack einladen?«

»Normalerweise kommen die Kerle, von denen ich mich zu einem Snack einladen lasse, dieser Bitte mit Freuden nach.«

»Diese Kerle kommen bestimmt so mancher Bitte mit Freuden nach. Tatsächlich habe ich so einiges im Kopf, was ich mit Freuden mit dir tun würde, aber ein Zwischenstopp für einen verdammten Cookie gehört nicht dazu.«

Stirnrunzelnd schob sie sich vom Sozius. »Tja, Rook, da wir ja nun schon hier sind, werde ich jetzt dort rübergehen und mir Cookies kaufen. Du kannst entweder wie ein braver kleiner Räuber hier sitzen bleiben und auf mich warten, oder du kommst mit. Aber ich habe einen wirklich beschissenen Abend hinter mir und will jetzt diese verdammten Kekse haben«, verkündete sie mit Tränen in den Augen.

Vielleicht hätte ich mit einem solchen Ausbruch rechnen sollen, aber bisher hatte sie einfach nur ängstlich gewirkt. Deshalb brauchte ich einen Moment, um das zu verdauen. Sie war bereits

hinter der nächsten Ecke verschwunden, als mir klar wurde, was sie da gerade gesagt hatte.

»Hey!« Ich lief ihr hinterher, doch sie machte keinerlei Anstalten, stehen zu bleiben. Also packte ich sie am Arm. »Woher kennst du meinen Namen?«

Sie versuchte es mit einem gelassenen Achselzucken, was aber nicht sonderlich überzeugend wirkte. Schon mein halbes Leben lang studierte ich die Körpersprache der Menschen; es war wesentlich einfacher, andere einzuschüchtern oder aber Ärger zu vermeiden, wenn man den Leuten ansah, was sie gerade dachten.

Und ihre Haltung verriet mir, dass sie noch immer Angst hatte.

»Dein Freund hat angerufen, und ich habe das Gespräch mit dem Helm angenommen.«

»Aiden?«

»Ja.«

»Ich bringe ihn um.«

»Wieso das denn? Stört es dich etwa, wenn deine Beinahe-Opfer deinen Namen kennen?«

Das entlockte mir ein Grinsen. »Nicht unbedingt, nein. Was hat er noch gesagt?«

»Dass du heute schlecht drauf bist und ich dich so lange wie möglich beschäftigen soll, weil er keine Lust hat, sich mit dir herumzuschlagen.«

»Und da hast du dir gedacht, Cookies wären doch eine gute Idee?«

»Eigentlich wollte ich mir schon welche holen, bevor du mich überfallen hast, es war also nur logisch.«

Damit wandte sie sich ab und betrat die Bäckerei. Am liebsten wäre ich einfach draußen stehen geblieben, aber ich musste wissen, was Aiden sonst noch gesagt hatte – nur so konnte ich entscheiden, wie derbe ich ihn dafür zusammenscheißen musste, dass er einer Wildfremden etwas über mich erzählt hatte.

Sie stand bereits an der Theke und gab ihre Bestellung auf, also stellte ich mich dicht hinter sie. Die Verkäuferin wich meinem Blick hastig aus, was wohl daran lag, dass ich noch immer maskiert war.

»Verdoppeln Sie ihre Bestellung.«

Die kleine Rebellin trat einen Schritt zurück, reckte die Schultern und sah mich auffordernd an.

»Wie, jetzt soll ich auch noch bezahlen?«

»Du hast mich mit einer Waffe bedroht und versucht, mich auszurauben! Da kannst du mir doch zumindest ein paar Kekse spendieren.«

Dem Mädchen hinter der Theke fiel die Kinnlade runter.

»Ich habe nicht wirklich versucht, sie auszurauben«, versicherte ich schnell und drückte ihr einige Scheine in die Hand. »Ich habe nur versucht, ihren Freund auszurauben. Sie können das Restgeld behalten, wenn Sie nicht die Polizei rufen.«

Mein Aussehen und die wilde Geschichte schienen die Verkäuferin so einzuschüchtern, dass sie ergeben nickte.

»Kein Problem«, presste sie schrill hervor. »Dann hole ich jetzt Ihre Kekse.«

»Vielen Dank!«, trällerte meine rebellische Begleitung und versetzte mir gleichzeitig einen Schlag vor die Brust. »Das war sehr unhöflich.«

»Ach ja? Ich bin hier nicht derjenige, der die Straftaten anderer rausposaunt.«

»Die Straftaten? Es waren also schon mehrere?«

»Heute? Natürlich, war das nicht offensichtlich? Und wenn du anfängst, dich vor anderen über meine Geschäfte auszulassen, werde ich nicht mehr so nett sein.«

»Soll das eine Drohung sein? Und du warst bisher also nett zu mir?«

Ich nahm die Schachtel mit den Cookies entgegen und drückte sie ihr auf dem Weg nach draußen in die Hand.

»Selbstverständlich war das eine Drohung. Und die Tatsache, dass du nicht tot im Straßengraben liegst, beweist, dass ich sogar sehr nett zu dir war.«

»Noch so eine Drohung und ich marschiere zur Polizei und erzähle denen von dir.«

»Dann breche ich in dein Haus ein und entführe dich, damit weder deine Familie noch die Cops dich jemals wieder zu Gesicht bekommen.« Ich schob mir das Tuch aus dem Gesicht, um die Kekse zu probieren. Sie hatte nicht übertrieben, die waren wirklich extrem gut.

Mir wurde erst bewusst, dass sie stehen geblieben war, als ich in die Gasse einbiegen wollte, in der meine Maschine parkte. Als ich mich umdrehte, stand sie wie zur Salzsäule erstarrt auf dem Bürgersteig.

»Problem?«

»Allerdings, ja. Du hast gerade damit gedroht, mich zu entführen!«

»Aber nur, wenn du mich hinhängst. Passiert das nicht, habe ich nicht vor, dich jemals wiederzusehen.«

»Aber du würdest es tun?«

»Natürlich. Isst du deine Cookies noch, oder kann ich sie haben?«

Trotzig drückte sie sich die Schachtel an die Brust. »Ich esse meine, wenn ich zu Hause bin. Wohin ich von hier aus übrigens auch sehr gut alleine komme.«

Wir hatten meine Maschine erreicht, sodass ich mich nun gelassen an den Tank lehnte, während ich den einen Cookie aufaß, den sie mir offenbar zugestehen wollte.

»Läufst du jetzt doch noch davon?«

»Vor dem Kerl, der mich erst mit einer Waffe bedroht und dann verkündet hat, dass er mich kidnappen würde? Aber sicher. Davon kannst du ausgehen.«

Ihr Handy begann zu klingeln. Es war gefühlt das zwanzigste Mal, seit wir angehalten hatten, und wie zuvor drückte sie den Anruf weg.

»Probleme?«

»Elliot ruft ständig an.«

»Gib mir das Telefon.«

»Glaubst du ernsthaft, ich überlasse dir mein Telefon? Damit du dann damit abhauen kannst?«

»Klar, ich brauche gerade ganz dringend ein pinkes Handy für meine Sammlung. Komm schon.« Fordernd streckte ich die Hand aus, schnappte mir das Gerät und lehnte mich wieder zurück, während ich zur Anrufliste scrollte und den Lautsprecher aktivierte.

Nach einem Freizeichen hob Elliot ab.

»Babe? O mein Gott, Babe, geht es dir gut?«

»Glaubst du wirklich, es geht ihr gut, wenn du sie in den Händen des Mannes zurücklässt, dem du so viel Geld schuldest?«, fragte ich drohend.

Sie starrte mich ängstlich an, ihre Zungenspitze huschte über ihre Lippen.

»Du hast sie dir geschnappt?«, fragte er mit wenig überzeugender Panik in der Stimme. Der Gedanke an eine mögliche polizeiliche Untersuchung bereitete ihm wahrscheinlich mehr Sorgen als ihre Sicherheit.

»Natürlich habe ich sie mir geholt, verdammt. Du hast eine heiße Frau in einer gefährlichen Ecke zurückgelassen, noch dazu bei einem Typen, der dich abgrundtief hasst und bewaffnet ist.«

Wortlos wartete ich ab, bis Elliots Strom an leeren Drohungen versiegte. Dann sagte ich: »Selbst schuld, Arschloch. Man überlässt seinen Gläubigern keine wertvollen Besitztümer. Bring das Geld in den Laden, dann werde ich sie unbeschadet zu Hause abliefern.«

Fast konnte man meinen, Elliot wollte von mir getriezt werden, denn nun brüllte er, dass ich bloß die Finger von ihr lassen solle.

»Du hast wohl Angst, dass du zur Enttäuschung wirst, wenn sie mich einmal hatte, was?«

»Rook!«, protestierte sie, allerdings nicht besonders nachdrücklich.

»Oje, ich muss auflegen, sie schreit schon nach mir. Das Geld, Elliot – vergiss es nicht.« Ich beendete das Gespräch und gab ihr das Handy zurück. »Geh jetzt erst mal nicht dran, wenn er anruft. Soll er ruhig glauben, du hättest den besten Sex deines Lebens mit mir. Eine gute Strafe nach dem, was er dir angetan hat.«

Da sie mich reglos anstarrte, hatte ich nun einen Moment Zeit, sie mir richtig anzusehen: volle rote Lippen, lange dunkle Haare, die Arroganz eines reichen Girls, das mich für Abschaum hielt – einfach umwerfend.

Nichts war befriedigender, als ein Mädchen aufzureißen, das mich für ein Monster hielt, und es ihr so lange zu besorgen, bis sie bettelte – sodass sie am nächsten Morgen voller Selbstekel erkennen musste, dass sie es unbedingt noch einmal haben wollte.

Jemanden wie sie dazu zu bringen, mich – oder jemanden wie mich – zu wollen, war unbeschreiblich.

Die Tatsache, dass ich inzwischen seit sechs Monaten keine Frau mehr im Bett gehabt hatte, war möglicherweise ein Grund für diese Überlegungen.

»Komm her«, befahl ich ihr leise, worauf sie wenig überraschend nicht reagierte.

Also stieß ich mich von der Maschine ab und ging auf sie zu. Als ich vor ihr stand, sah sie mit großen Augen zu mir hoch.

»Was soll das werden?« Noch immer drückte sie die Keksschachtel an ihre Brust.

Ganz langsam beugte ich mich vor, bis sich unsere Lippen beinahe berührten. »Ich finde heraus, ob du mich küsst, wenn ich dir zu nahe komme.«

Sie rührte sich nicht, hielt sogar den Atem an, erwiderte aber unnachgiebig meinen Blick.

»Nein, tue ich nicht.«

Ich ließ meine Fingerspitzen über ihre Taille gleiten, bis zu ihrem Rock. »Und wieso nicht?«

»Weil ich glaube, dass du in der Lage bist zu töten. Und ich küsse keine Mörder.«

»Natürlich nicht.« Immer weiter wanderte meine Hand, über ihre Hüfte bis hinunter zum Oberschenkel. »Und würdest du mit Mördern denn irgendetwas anderes machen?«

»Nein, ich denke nicht.« Ihre Antwort klang leicht atemlos, woraufhin meine Hand wieder nach oben wanderte.

»Wie wäre es denn, wenn du weiter die Rebellin spielst und heute mal damit anfängst?« Ich legte ihr einen Arm um die Taille und schob sie Richtung Motorrad.

»Da ich mich ja noch einmal auf dieses Ding setzen muss, wenn ich nicht allein hier rumstehen will, war ich für einen Abend wohl rebellisch genug.«

»Bist du sicher? Es macht solchen Spaß, die eigenen Grenzen zu überschreiten. Ich kann dir deine gern zeigen.«

Ich drückte sie gegen die Maschine, ließ meine Lippen dicht über ihrem Hals schweben, ohne die Haut zu berühren. Ihr Atem stockte, und ich spürte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte.

»Ein Wort genügt, Rebel, und ich gebe dir etwas, wozu Elliot niemals fähig wäre.«

KAPITEL 5

REGAN

Dämlich.

So kann man mich mit einem Wort beschreiben: dämlich.

So dämlich, dass ich den Mann, der am Telefon meinen Ex bedrohte und dabei meine Cookies aß, tatsächlich attraktiv fand.

So dämlich, dass ich ernsthaft überlegte, meine neu entdeckte rebellische Ader weiter auszureizen und vielleicht doch um mehr zu bitten als nur um eine Mitfahrgelegenheit auf einem Motorrad. Rook beugte sich über mich, hielt mit einer Hand meine Hüfte gepackt.

Und schließlich war ich ja wieder Single. Elliot würde noch genau eine Textnachricht von mir bekommen, dann würde ich seine Nummer blockieren.

Rooks Lippen streiften meinen Hals, und in diesem Moment war ich kurz davor, nachzugeben. Kurz davor, mich auf seinem Motorrad auszustrecken und herauszufinden, was er mir seiner Meinung nach geben konnte und Elliot nicht.

»Hast du nicht gesagt, du würdest mich nicht anfassen?«

»War gelogen.«